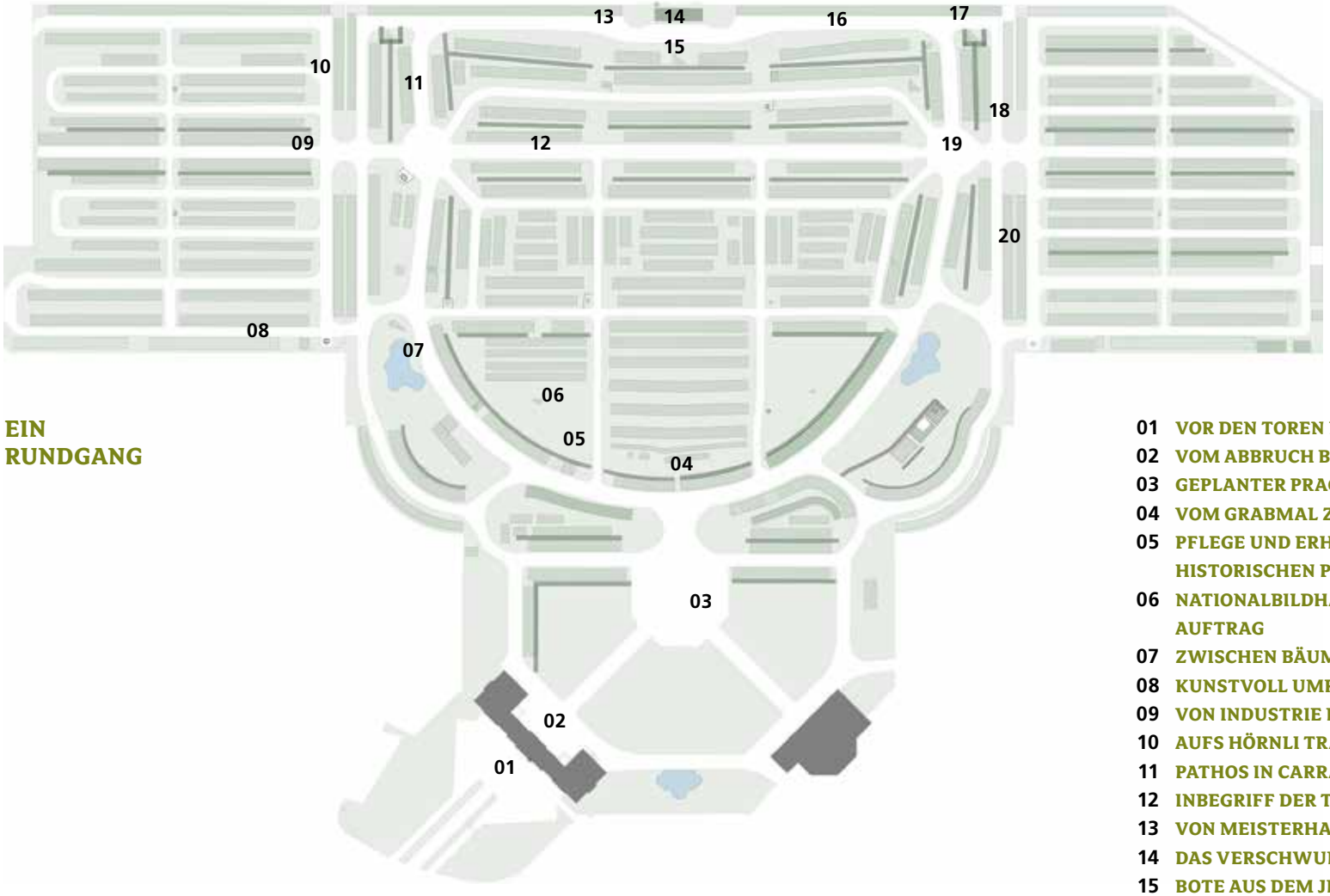
AUF IMMER UND EWIG

150 Jahre Wolfgottesacker Basel

EIN RUNDGANG

EIN RUNDGANG



01 VOR DEN TOREN DER STADT
02 VOM ABBRUCH BEDROHT
03 GEPLANTER PRACHTBAU
04 VOM GRABMAL ZUM GEDENKSTEIN
05 PFLEGE UND ERHALT DER HISTORISCHEN PARKANLAGE
06 NATIONALBILDHAUER IN PRIVATEM AUFTRAG
07 ZWISCHEN BÄUMEN UND GROTTEN
08 KUNSTVOLL UMRAHMT
09 VON INDUSTRIE BEDRÄNGT
10 AUFS HÖRNLI TRANSFERIERT
11 PATHOS IN CARRARA-MARMOR
12 INBEGRIFF DER TRAUER
13 VON MEISTERHAND
14 DAS VERSCHWUNDENE EINGANGSTOR
15 BOTE AUS DEM JENSEITS
16 GRABFIGUREN AUS DEM KATALOG
17 DER VERSTORBENE IM PROFIL
18 DER VERGANGENHEIT VERBUNDEN
19 150-JÄHRIGE ZEUGEN
20 FAMILIENGRAB – EINST UND HEUTE

INHALT

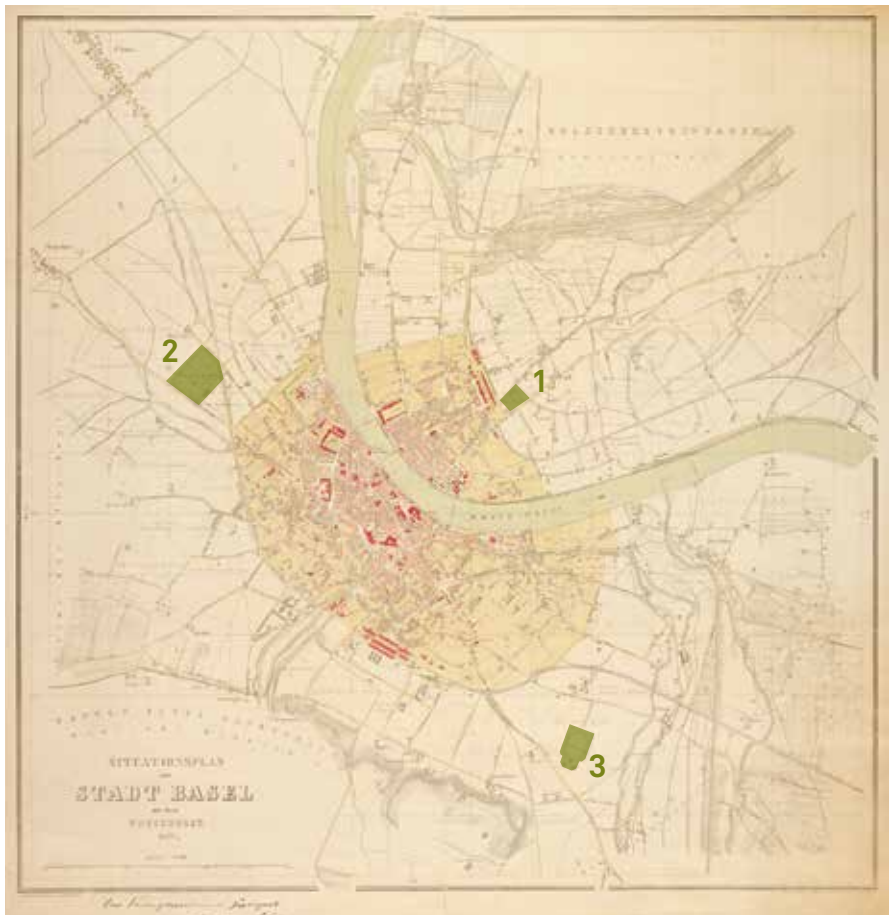
01 Vor den Toren der Stadt 2
02 Vom Abbruch bedroht 6
03 Geplanter Prachtbau 8
04 Vom Grabmal zum Gedenkstein 10
05 Pflege und Erhalt der historischen Parkanlage 12
06 Nationalbildhauer in privatem Auftrag 14
07 Zwischen Bäumen und Grotten 16
08 Kunstvoll umrahmt 18
09 Von Industrie bedrängt 20
10 Aufs Hörnli transferiert 22
11 Pathos in Carrara-Marmor 24
12 Inbegriff der Trauer 26
13 Von Meisterhand 28
14 Das verschwundene Eingangstor 30
15 Bote aus dem Jenseits 32
16 Grabfiguren aus dem Katalog 34
17 Der Verstorbene im Profil 36
18 Der Vergangenheit verbunden 38
19 150-jährige Zeugen 40
20 Familiengrab – einst und heute 42
Abbildungsnachweis 44
Literaturverzeichnis 44
Impressum 45

VOR DEN TOREN DER STADT

Der Wolfgottesacker wurde ab 1870 in damals ländlicher Umgebung im Südosten der Stadt Basel angelegt. Seine schlichten aber repräsentativen Bauten, die als Landschaftspark konzipierte Anlage sowie die zahlreichen künstlerisch anspruchsvollen und dem Andenken berühmter Persönlichkeiten gewidmeten Grabmäler verleihen dem Ort eine besondere kulturelle Bedeutung. Bis heute stehen über tausend historische Grabdenkmäler aus der Zeit zwischen 1860 und 1920 auf dem Friedhofsgelände. Eingebettet in den weitläufigen Park mit altem Baumbestand entfalten sie eine einzigartige Atmosphäre. Seit 1996 stehen Gebäude und Gartenanlage unter Denkmalschutz.

Der am 23. Mai 1872 eröffnete Friedhof diente zunächst der rechts des Birsig lebenden Bevölkerung als Begräbnisort. Die Bestattung der Toten weit ausserhalb der Stadt stellte zu dieser Zeit eine vergleichsweise junge Praxis dar. Die ältesten Begräbnisstätten der Basler Bevölkerung waren wie auch andernorts die zentral liegenden Kirchhöfe bei den Pfarr- bzw. Klosterkirchen. Eine Bestattung in den Kirchen selbst war nur sehr angesehenen Personen und Familien vorbehalten.

Ende des 18. Jahrhunderts führten Überfüllung und in der Folge unhaltbare hygienische Zustände in den Kirchhöfen zu wachsender Kritik an den bestehenden Bestattungspraktiken. 1814 brach in Basel die erste Typhusepidemie aus, deren dramatischer Verlauf den Anstoss gab, nach neuen Begräbnisorten am Rande der Stadt zu suchen. Bereits 1815 eröffnete der *Elisabethengottesacker* zwischen Aeschenbollwerk und Harzturm. 1825 wurde der vor dem Stadttor gelegene *Spalengottesacker* eingeweiht und 1832 folgte der *Theodorsgottesacker* in Kleinbasel vor dem Riehentor. Einige Kirchhöfe blieben parallel dazu weiter in Betrieb, waren aber durch die neuen Friedhofsanlagen vorerst entlastet.



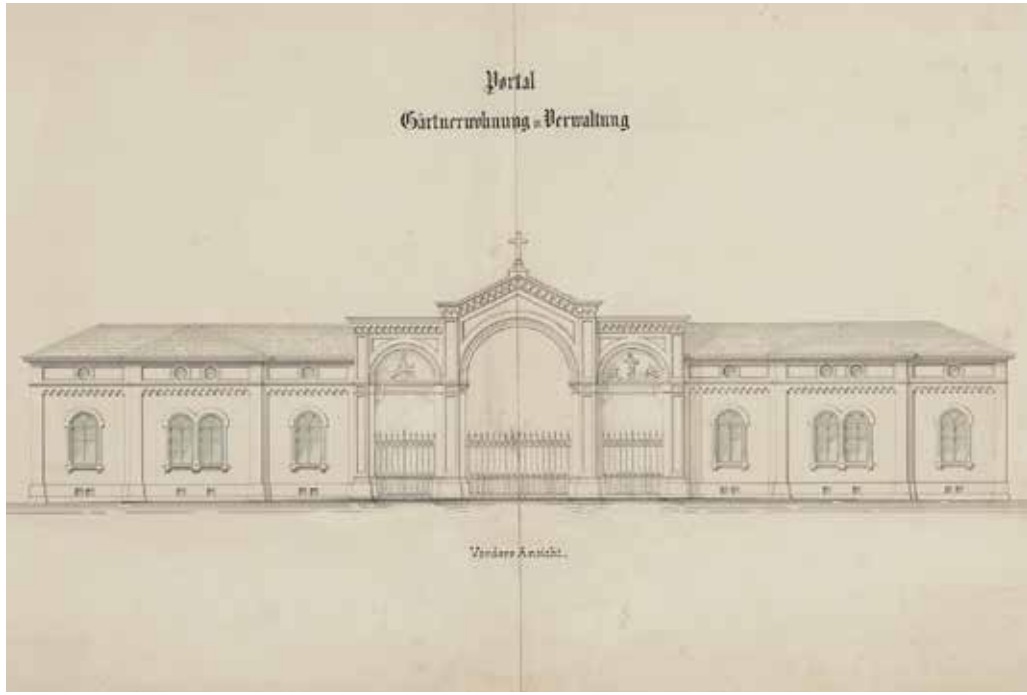
Situationsplan der Stadt Basel mit ihren Umgebungen, 1873
Markiert sind der Theodors- (1), Kannenfeld-(2) und Wolfgottesacker (3).
Sie liegen ausserhalb der gelben Zone, die das im Stadterweiterungsgesetz von 1859 definierte Stadtgebiet kennzeichnet.

Angesichts des rasanten Bevölkerungswachstums im 19. Jahrhundert und der mit dem Abbruch der Stadtbefestigung einhergehenden Stadterweiterung in den 1860er Jahren rückte die Frage nach neuen Friedhofsanlagen bald wieder in den Fokus der Politik. Nach langen Beratungen wurde 1866 der Bau zweier Grossbasler Friedhöfe ausserhalb des städtischen Wohngebiets beschlossen. 1868 eröffnete der *Gottesacker auf dem Kannenfeld* und 1872 der *Gottesacker auf dem Wolf*. Die einzigen erlaubten Begräbnisstätten waren fortan der Kannenfeld- und der Wolfsgottesacker sowie der Kleinbasler Theodorsgottesacker, der 1890 durch den *Horburggottesacker* ersetzt wurde.
Die neu angelegten Friedhöfe prägten für sechs Jahrzehnte bis zur Eröffnung des *Zentralfriedhofs am Hörnli* im Jahre 1932 die Basler Friedhofskultur. Der Kannenfeld- und der Horburggottesacker wurden 1932 stillgelegt und Anfang der 1950er Jahre in öffentliche Parks umgewandelt. Einzig der Wolfgottesacker blieb bestehen. Er ist Basels einziger erhaltener Friedhof aus dem 19. Jahrhundert, und noch immer werden hier in begrenzter Zahl Bestattungen durchgeführt. Die kontinuierliche Nutzung als Begräbnisort offenbart die grosse Wertschätzung, die viele Baslerinnen und Basler dem Friedhof bis heute entgegenbringen, der bei seiner Eröffnung zu den schönsten Anlagen der Schweiz zählte.

Wolfgottesacker, Luftaufnahme, 2018

VOM ABBRUCH BEDROHT

Die Anlage des Wolfgottesackers zeichnet sich durch ihre zurückhaltend eleganten Bauten aus, von denen das schmuckvolle Portal bis heute die Friedhofsbesucher empfängt. Der mit der Eröffnung 1872 fertiggestellte Portalbau ist als symmetrische Anlage mit zentralem, giebelbekröntem Durchgang konzipiert. Mächtige profilierte Pfeiler tragen drei Bogenöffnungen, durch welche die Besucher den Friedhof gleichsam wie durch einen Triumphbogen betreten. In den beiden seitlich anschliessenden, eingeschossigen Flügeln waren die Friedhofsverwaltung und die Gärtnerwohnung untergebracht. Die Fassaden sind durch schlichte Lisenen und einen dem Verlauf des Giebels folgenden Rundbogenfries gegliedert. Gemeinsam mit dem an der östlichen Schrägseite der Friedhofsanlage stehenden Leichenhaus, das in seiner Gestaltung auf den Portalbau abgestimmt ist, bildet das Portal ein stimmungsvolles Ensemble. Verantwortlich für die im Staatsarchiv Basel-Stadt verwahrte Entwurfszeichnung des Portals war der Basler Architekt Johann Jakob à Wengen (1814–1875), ausgeführt wurde der Bau jedoch wie auch das Leichenhaus durch den Bauführer Rudolf Fechter, der die deutlich aufwendigeren Entwürfe à Wengens aus Kostengründen nur vereinfacht realisieren konnte.
Trotz der besonderen architektonischen Qualität des Ensembles, das die damalige Bedeutung des Friedhofs für die Stadt und ihre Bürger eindrücklich vergegenwärtigt, wurde 1964 durch die Basler Regierung entschieden, den renovierungsbedürftigen Portalbau anstelle einer kostspieligen Instandsetzung abzubrechen und durch ein einfaches Gitter zu ersetzen. Der vehemente Widerstand von Denkmalpflege und Heimatschutz konnte den Abbruch jedoch verhindern und stattdessen eine Renovierung und damit den Erhalt des wertvollen Baudenkmals durchsetzen.



Johann Jakob à Wengen, Zeichnung des Portalbaus, 1866

GEPLANTER PRACHTBAU

Eine prachtvolle Abdankungskapelle sollte ursprünglich an der Stelle des heute asphaltierten, wenig ansprechenden Platzes stehen, der sich hinter dem Eingangsportal öffnet. Der Bau hätte die in leicht abfallendem Terrain situierte Friedhofsanlage weithin sichtbar überragt und gemeinsam mit dem Portalbau und dem Leichenhaus ein repräsentatives architektonisches Ensemble ergeben. Die Idee eines Zentralbaus mit Kuppel stammt wie die Entwürfe der übrigen Hochbauten vom Basler Architekten Johann Jakob à Wengen (1814–1875). Ausgestattet mit Kapellenkranz, filigranen Strebebögen und einer hohen Kuppel mit Laterne ist die Kapelle gestalterisch an mittelalterlichen Sakralbauten orientiert. Die Aussenwände sind in Analogie zu Portalbau und Leichenhaus durch einen umlaufenden Rundbogenfries und einen giebelbekrönten Eingang geschmückt.

Die anspruchsvollen Pläne des Architekten überstiegen jedoch die für die neuen Friedhofsbauten zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel, sodass sich die Umsetzung von Beginn an verzögerte und schliesslich ganz aufgegeben werden musste.

Als behelfsmässige Friedhofskapelle wurde ein als Sezierzimmer vorgesehener Raum des Leichenhauses genutzt. Ein eigener Kapellenbau wurde nie errichtet.

Johann Jakob à Wengen, Zeichnung der projektierten Abdankungskapelle, 1866 (oben), davon Ausschnitt (rechts)

VOM GRABMAL ZUM GEDENKSTEIN

Kannenfeldpark, 1969

Im Zuge der Aufhebung der Friedhöfe Kannenfeld und Horburg 1951/52 mussten Tausende von Gräbern geräumt und ihre Grabsteine entfernt werden. Allein der Kannenfeldgottesacker umfasste 1'300 Familiengräber und 6'000 Reihengräber. Die lange geplante Aufhebung der Friedhöfe hatte viele Grabbesitzer bereits in den 1930er/40er Jahren dazu veranlasst, ihre Familiengräber zu verlegen. Die Mehrzahl der alten Grabstätten wurde auf den neuen, 1932 eröffneten Zentralfriedhof am Hörnli versetzt. Einige besonders aufwendige Grabmäler konnten jedoch aufgrund ihrer Grösse nicht auf dem neuen Friedhof aufgestellt werden. Sie wurden stattdessen auf den Wolfgottesacker überführt, der sich so zu einem Refugium alter Grabsteine entwickelte.
1953 wurden zudem achtzehn künstlerisch hochstehende Denkmäler des Kannenfeldgottesackers als geschlossene Gruppe auf dem Wolfgottesacker in einem Bogen am oberen Rand des Mittelfeldes aufgestellt. Zu diesem Ensemble gehört u. a. der auf einem hohen Sockel stehende, mit einer Blumengirlande behängte Obelisk, der ein schlichtes, aber repräsentatives klassizistisches Formenrepertoire aufruft und an den Bürgermeister, Stadtplaner und Baumeister Johann Jakob Stehlin d. Ä. (1803–1879), seine Frau Margaretha geb. Hagenbach und ihre Enkel erinnert.
Der Kannenfeldgottesacker wurde nicht ohne Kritik zum Park umgewandelt, stand der Öffentlichkeit aber bereits im Sommer 1952 zur Verfügung.
Nur ein Jahr zuvor waren die ersten Wohnhochhäuser der Schweiz – die sog. Entenweidhochhäuser – in unmittelbarer Nähe des ehemaligen Friedhofs fertiggestellt worden. In der historischen Fotografie scheinen die Hochhäuser im Hintergrund der alten Gräberreihen auf und kündigen das neue Zeitalter an. Nur kurze Zeit später sollten die Gräber im Zuge der Umgestaltung geräumt werden.

Kannenfeldgottesacker, 1951

05

PFLEGE UND ERHALT DER HISTORISCHEN PARKANLAGE

Um den Erhalt und die nachhaltige Entwicklung historischer Park- und Gartenanlagen sicherzustellen, werden Parkpflegewerke – als Handbücher zur Pflege – erstellt und nachgeführt. Diese Pflegewerke formulieren auf der Grundlage einer Würdigung von Geschichte und Bestand gezielte Massnahmen zum Umgang mit gebauten und gewachsenen Strukturen in Gartenanlagen. Der romantisch-verwunschene Charakter des Wolfgottesackers soll erhalten bleiben. Neue Anforderungen sind zu integrieren. Das Pflegewerk für die denkmalgeschützte Friedhofsanlage formuliert verschiedene Pflege- und Entwicklungsziele. In erster Linie soll die noch vorhandene Originalsubstanz der Erstanlage von 1872 geschützt werden: Einfriedung, Gebäude, grossvolumige Altbäume, Heckenstrukturen, Weiher mit Grottenwänden, historisch wertvolle Grabmäler und Grabeinfassungen. Altersspuren sollen ablesbar bleiben. Auch die Überlagerung massgeblich prägender Zeitschichten, wie die Anpassung des Grundrisses um 1880 («Flügel») und die Umgestaltung der Bestattungsflächen von Reihen- in Familiengräber in den 1940er Jahren, soll erlebbar bleiben. Die entlang eines Geländesprungs verlaufende, räumlich spannungsvolle Abfolge geometrisch formal angelegter und landschaftlich gestalteter Gartenpartien soll ebenfalls erhalten bleiben. Verbindendes und damit tragendes Element der Gesamtanlage ist die Bepflanzung, welcher deshalb im Parkpflegewerk besondere Bedeutung zukommt. Die Vielfalt in Auswahl und Verwendung der Pflanzen – von der opulenten Gehölzkulisse bis zum Wiesensaum – ist ein typisches Merkmal später Landschaftsgärten. Unter Berücksichtigung sich verändernder Umweltbedingungen versucht man diese mit entsprechenden Strategien zu erhalten und qualitätvoll weiterzuentwickeln. Bei regelmässig stattfindenden Rundgängen von Verantwortlchen der Stadtgärtnerei, Gartendenkmalpflege und Kantonalen Denkmalpflege werden dazu entsprechende Massnahmen festgelegt.

Stadtgärtner beim Schneiden der Bäume, 1966

06

NATIONALBILD-HAUER IN PRIVATEM AUFTRAG

1889 schuf der schweizerische «Nationalbildhauer» Richard Kissling (1848–1919) das Grabmal des berühmten Basler Rechtsgelehrten und Altertumsforschers Johann Jakob Bachofen (1815–1887). Eindrucksvoll thront die anonyme, überlebensgrosse Frauenfigur auf dem hohen Sockel aus rotem Granit. Den Blick in die Ferne gerichtet und mit breit aufgestellten Beinen strahlt sie eine grosse Kraft aus. Inspiriert ist das Motiv der «Urmutter» vermutlich durch Bachofens 1861 erschienenes Hauptwerk «Das Mutterrecht», mit dem dieser einen Grundstein der Matriarchatsforschung legte.

Die Fotografie aus dem Jahr 1892 zeigt Kissling neben dem Gipsmodell seines berühmtesten Werks, dem 1895 vollendeten Tell-Denkmal, kurz vor dessen Transport in die Giesserei Thiébaut in Paris. Der aus Wolfwil (SO) stammende Bildhauer erhielt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Reihe prestigeträchtiger Aufträge. Dazu zählen neben dem Tell-Denkmal in Altdorf (1892–1895) das Alfred-Escher-Denkmal auf dem Bahnhofplatz in Zürich (1883–1889) sowie die Kolossalstatue der Helvetia (1898–1900), die bis 1959 die Kunden des Schweizerischen Bankvereins am Paradeplatz empfing.

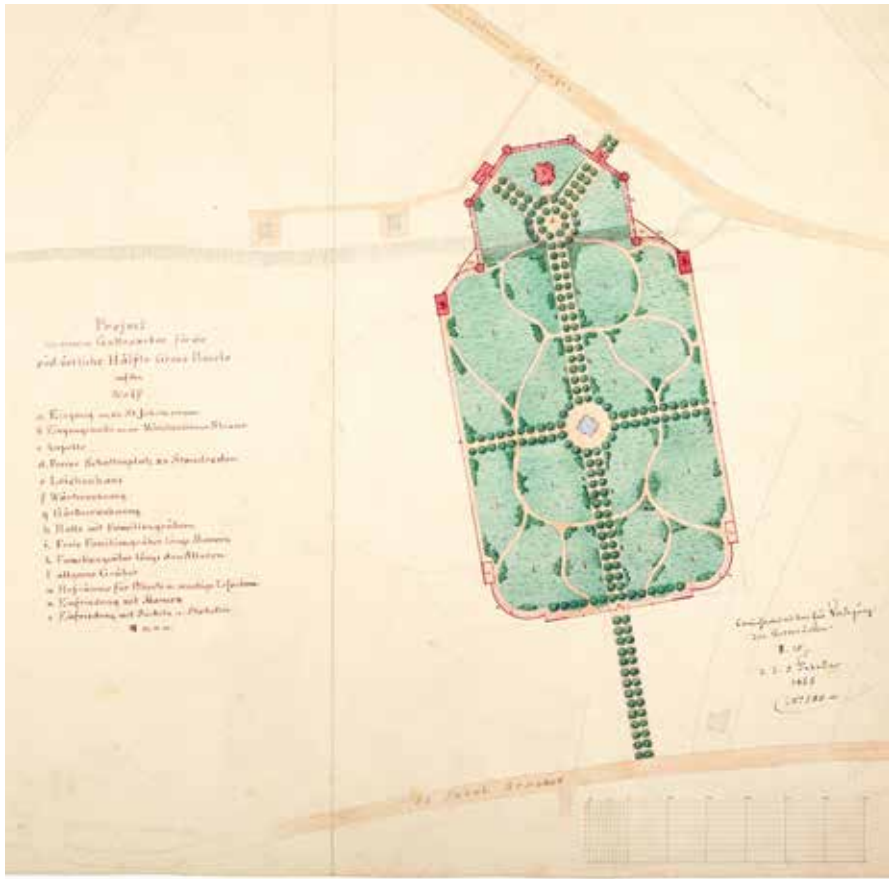
Die Beauftragung des zu jener Zeit für seine nationalen Denkmäler gefeierten Bildhauers mit der Ausführung seines privaten Grabmals lässt den repräsentativen Anspruch erahnen, den Bachofen mit seinem Familiengrab erhob. Kisslings Werk war ursprünglich auf dem Kannenfeldgottesacker aufgestellt und zählt heute zu den historisch und künstlerisch bedeutendsten Grabmälern des Wolfgottesackers.

Richard Kissling neben dem Gipsmodell des Tell-Denkmals, 1892

ZWISCHEN BÄUMEN UND GROTTEN

Im 18. Jahrhundert begann sich die Vorstellung zu etablieren, ein Friedhof dürfe kein trostloser, düsterer Ort sein, sondern solle vielmehr eine Atmosphäre der Ruhe und Zuversicht ausstrahlen. Landschaftlich gestaltete, von Gartenarchitekten entworfene Parkfriedhöfe setzten sich im deutschsprachigen Raum zunehmend durch und inspirierten auch den Basler Architekten und Bauinspektor Amadeus Merian (1808–1889), der von der Basler Regierung mit der Konzeption der neuen ausserstädtischen Friedhöfe beauftragt worden war. In Vorbereitung der Friedhofsplanungen reiste Merian mit einer Delegation nach Süddeutschland, um hier jüngere, am Landschaftspark orientierte Friedhofsanlagen zu begutachten und Anregungen für die neuen Basler Friedhöfe zu finden.

Nach seiner Rückkehr entwarf Merian im Jahr 1865 das Grundkonzept für den Wolfgottesacker. Der Plan zeigt dessen ursprüngliche Gestalt mit dem an einem Kirchenbau orientierten rechteckigen Grundriss mit polygonalem Abschluss. Die gärtnerische Gestaltung übernahm Stadtgärtner Georg Lorch (1829–1870), der die von Merian angestrebte Kombination einer geometrischen Anlage mit landschaftlich-pittoresken Elementen meisterhaft realisierte. Bei seiner Eröffnung zeichnete sich der Friedhof aus durch eine entlang der Mauern führende, dichte Anpflanzung verschiedener Laubbäume, sanft geschwungene Kieswege, geschützte Ruheplätze und zwei natürlich anmutende, von einer künstlichen Felswand hinterfangene Weiher, die der Wasserversorgung dienten.



Amadeus Merian, Entwurfszeichnung des Wolfgottesackers, 1865

KUNSTVOLL UMRAHMT

In der Folge gesellschaftlicher Umbrüche wandelte sich im 18. Jahrhundert das Verständnis von Mensch und Natur. Mit der wachsenden Bedeutung naturgeprägter Ästhetik und der Vorstellung vom Tod als Teil eines natürlichen Kreislaufs erfuhr auch die Gestaltung der Friedhöfe eine Neuorientierung. Dabei sollten die Gesamtanlagen, der Umgebung entsprechend, parkartig-landschaftlich gehalten werden, architektonische Ausschmückungen jedoch wichtiger Bestandteil der künstlich geschaffenen, romantischen Naturkulisse sein. Das einzelne Grab war mit Pflanzen bedeckt, jedoch wurde auf ausgeprägte Farbigkeit und bunten Blumenschmuck verzichtet. Die dabei verwendeten Pflanzen, wie Eibe, Lebensbaum, Scheinzypressen, Trauerweide, Pappel, Immergrün, Nelken, Rosen, Moos oder Efeu als Symbole für Leben, Tod, Treue, Liebe oder Unsterblichkeit, haben bis heute ihre Bedeutung behalten.
Während im 19. Jahrhundert die aufwendig gestalteten Grabstätten des wohlhabenden Bürgertums Akzente setzten, ist seit dem Ersten Weltkrieg eine immer stärkere Standardisierung und Vereinheitlichung zu beobachten.
Der Wandel in der Gestaltung von Grabstätten – hin zu einer Vereinfachung – lässt sich auch auf dem 1872 angelegten Wolfgottesacker in Basel, hier beispielhaft gezeigt anhand der Grabgestaltung der Familie Schetty-Haas (um 1910 und heute), ablesen. Das aktuelle Friedhofsreglement sieht nach wie vor eine differenzierte Bepflanzung der einzelnen Gräber vor. Eine Vereinheitlichung wird nicht angestrebt. Die vollständige Abdeckung der Gräber mit Platten und Steinen ist verboten. Verschiedene Unterhaltsangebote zur Basispflege mit saisonaler Bepflanzung oder Dauerbepflanzung, die mit dem Nutzungsrecht der Gräber erworben werden können, dienen der Einbettung der Gräber in die historische Anlage des Friedhofs als Landschaftsgarten.

Isidoro Pellegrini, Grabstätte der Familie Schetty-Haas am ursprünglichen Standort auf dem Horburggottesacker, um 1910

VON INDUSTRIE BEDRÄNGT

Plan, Überlagerung des alten (blau) und geplanten (rosa) Grundrisses des Wolfgottesackers, 1878

Der ursprünglich in ländlicher Umgebung angelegte Wolfgottesacker zeigt sich heute als grüne Oase inmitten ausgedehnter Gewerbe- und Gleisanlagen. Die industrielle Erschliessung des Umlandes setzte bereits kurz nach seiner Eröffnung ein.

1873 wurden die Pläne der Schweizerischen Centralbahngesellschaft für den Bau des Rangier- und Güterbahnhofs bekannt, der grosse Bereiche des Friedhofs beanspruchte. Es dauerte somit kaum ein Jahr, bis die Existenz des neu eröffneten Wolfgottesackers ernstlich bedroht war und Diskussionen laut wurden, die gesamte Anlage zu verlegen. Angesichts der unsicheren Zukunft des Friedhofs sah sich das Sanitätsdepartement nur zwei Jahre nach der Eröffnung gezwungen, den Bestattungsbetrieb auf dem Wolfgottesacker im September 1874 vorerst einzustellen.

Letztlich bewahrten nur erhebliche Gebietsabtretungen und damit einhergehende Anpassungen des wohldurchdachten, von Amadeus Merian entworfenen Grundrisses den Friedhof vor der endgültigen Schliessung. 1875 fiel die Zufahrt von der St. Jakobs-Strasse dem provisorischen Bau eines Rangierbahnhofs zum Opfer und 1880 musste das gesamte untere Friedhofsareal an die Schweizerische Centralbahn abgetreten werden. Im Gegenzug erfuhr der Wolfgottesacker in östlicher und westlicher Richtung Erweiterungen und erhielt dabei seinen heutigen, breitgelagerten Grundriss. Der Bestattungsbetrieb war noch während der Umbauten 1879 wiederaufgenommen worden. Die kontinuierliche industrielle Weiterentwicklung der Gegend erforderte auch in den nachfolgenden Jahrzehnten Gebietsabtretungen, sodass der einst idyllisch in die Landschaft eingefügte Friedhof heute als eine von Industrie und Gewerbe buchstäblich erdrückte Anlage erscheint.

Wolfgottesacker und Umgebung, Luftaufnahme, 1934

AUFS HÖRNLI TRANSFERIERT

Unter den namhaften Personen, die auf dem Wolfgottesacker bestattet sind, befand sich bis zum 14. Oktober 1936 auch der Basler Kunst- und Kulturhistoriker Jacob Burckhardt (1818–1897).
Als Ordinarius für Geschichte und Kunstgeschichte an der Universität Basel prägte er jahrzehntelang die Kulturlandschaft der Stadt und hatte durch das 1860 veröffentlichte Werk «Die Cultur der Renaissance in Italien» internationale Berühmtheit erlangt.
Für seinen Tod hatte Burckhardt folgende Anweisungen festgehalten: «Bei meiner Beerdigung sind nachstehende Wünsche zu beachten: Wenn ich ausserhalb von Basel sterbe, soll man mich an dem betreffenden Ort begraben. Allen Leichentransport habe ich stets verabscheut. (…) Will man mein Grab bezeichnen, so soll es nur ein glatter Stein sein, mit dem Namen und dem Geburts- und Todestag.»
Die spätklassizistische Grabstele ist elegant aber schlicht gestaltet und entspricht Burckhardts Wunsch nach einem einfachen Grabstein. Anders verhält es sich jedoch mit dem Leichentransport. Trotz Burckhardts explizit geäusserter Ablehnung wurde sein Grab 1936 vom Wolfgottesacker auf den neuen Friedhof am Hörnli überführt. Hintergrund war die schlussendlich nicht verwirklichte Absicht der Basler Regierung, den Wolfgottesacker 1951 aufzuheben. Eine wohlhabende Verehrerin Burckhardts, Bertha Stromboli-Rohr, war ob dieser Ankündigung beunruhigt und stellte die nötigen finanziellen Mittel zur Verfügung, um das Grab zu retten und das Andenken des Gelehrten für die Zukunft zu sichern.

Portraitfotografie Jacob Burckhardts, um 1890

Grabmal Jacob Burckhardts an seinem heutigen Standort auf dem Friedhof am Hörnli

PATHOS IN CARRARA-MARMOR

Im Kontext der auf Zurückhaltung bedachten Basler Grabmaltradition bildet das Kindergrab der 1879 im Alter von nur drei Jahren verstorbenen Helene Rosine La Roche eine bemerkenswerte Ausnahme. Eingefasst von einer Nische mit filigranem neugotischem Masswerk haben Engel das leblose Kind von seinem Bett emporgehoben und wenden sich ihm liebkosend zu. Die fein modellierten, vollplastisch gebildeten Figuren, die kunstvoll gearbeiteten Gewänder und hinterschnittenen Spitzenvolants zeugen von aussergewöhnlichem bildhauerischem Können. Mit seiner bewegten Figurengruppe steht das von dem Mailänder Bildhauer Enrico Butti (1847–1932) gefertigte Grabmal der italienischen Sepulkralskulptur nahe und setzt auf dem Wolfgottesacker einen ungewöhnlichen Akzent.
Gefertigt wurde das Grabmal aus nahezu reinweissem Carrara-Marmor. Der Witterung schutzlos ausgesetzt, dringen Feuchtigkeit und Schadstoffe in den weichen Stein leicht ein und greifen die Oberflächen an. Das Grabmal befand sich in einem zunehmend schlechten Zustand. «Zuckernde Oberflächen» hatten im Bereich der filigranen Partien der Gliedmassen, der Finger sowie der fein gearbeiteten Gesichter bereits bis zum Totalverlust geführt. 2004 wurde aufgrund dieses Befundes eine aufwendige Restaurierung in Auftrag gegeben. Umfangreiche Ultraschallmessungen ermöglichten eine fundierte Schadenskartierung und beschädigte Oberflächen wurden durch Festigungsmittel gesichert. Die Verwitterung des Steins lässt sich zwar nicht aufhalten, aber deutlich verlangsamen. Die Kosten der Restaurierung übernahm die für den Grabunterhalt zuständige Familienstiftung.

Restauratorische Untersuchung des Grabmals mit Festigungsmustern und Ultraschallmessungen, 2004

Enrico Butti, Grabmal für Helene Rosine La Roche, typisches Schadensbild mit «zuckernder Oberfläche»

INBEGRIFF DER TRAUER

1902 schuf der Basler Bildhauer August Heer (1867–1922) die trauernde Frauenfigur für das Grabmal von Johann Caspar Horber (1842–1899). Die aus Carrara-Marmor gearbeitete Skulptur zeigt eine junge Frau in antikisierendem Gewand, die tief in Gedanken versunken allein vor einem hohen Grabstein sitzt. Ein schweres Tuch bedeckt ihren Kopf, der Blick ist nach unten gerichtet und geht ins Leere. Der Zustand der geistigen Entrücktheit tritt dabei in ein spannungsvolles Verhältnis zur dynamischen Darstellung ihres Körpers. Das seitlich nach hinten gestreckte rechte Bein, der nach links gewandte Oberkörper und die überkreuzten Arme verleihen der Figur eine kunstvolle Bewegtheit. In ihrer Versunkenheit strahlt sie zugleich Stärke und Lebendigkeit aus und wird so zum Sinnbild einer stillen, erhabenen Trauer.
Bemerkenswert ist die Entstehungsgeschichte des Grabmals, die den hohen künstlerischen Anspruch des Verstorbenen an sein Grabmonument offenbart. Johann Caspar Horber hatte in seinem Testament den Basler Kunstverein beauftragt, nach seinem Tod einen Wettbewerb zur Erstellung seines Grabmals auszuschreiben, und stellte dafür die beachtliche Summe von 10'000 Franken zur Verfügung. Aus dem Wettbewerb ging der Entwurf des damals in Arlesheim lebenden August Heer siegreich hervor. Heer war zu dieser Zeit bereits ein erfolgreicher Bildhauer, der regelmässig an Ausstellungen in der Schweiz und in Deutschland teilnahm und mit bedeutenden Künstlern wie Ferdinand Hodler (1853–1918) verkehrte. Die Fotografie von 1915 zeigt Heer und Hodler bei der Erstellung ihrer Portraits von Ulrich Wille (1848–1925, General der Schweizer Armee) in einem Hotelzimmer des Bellevue-Palace in Bern, wo Wille 1915 logierte. Die Portraitplastiken zählen gemeinsam mit dem Grabmal für Johann Caspar Horber zu Heers qualitätvollsten Arbeiten.

Ulrich Wille posiert für Ferdinand Hodler und August Heer, 1915

13

VON MEISTER-HAND

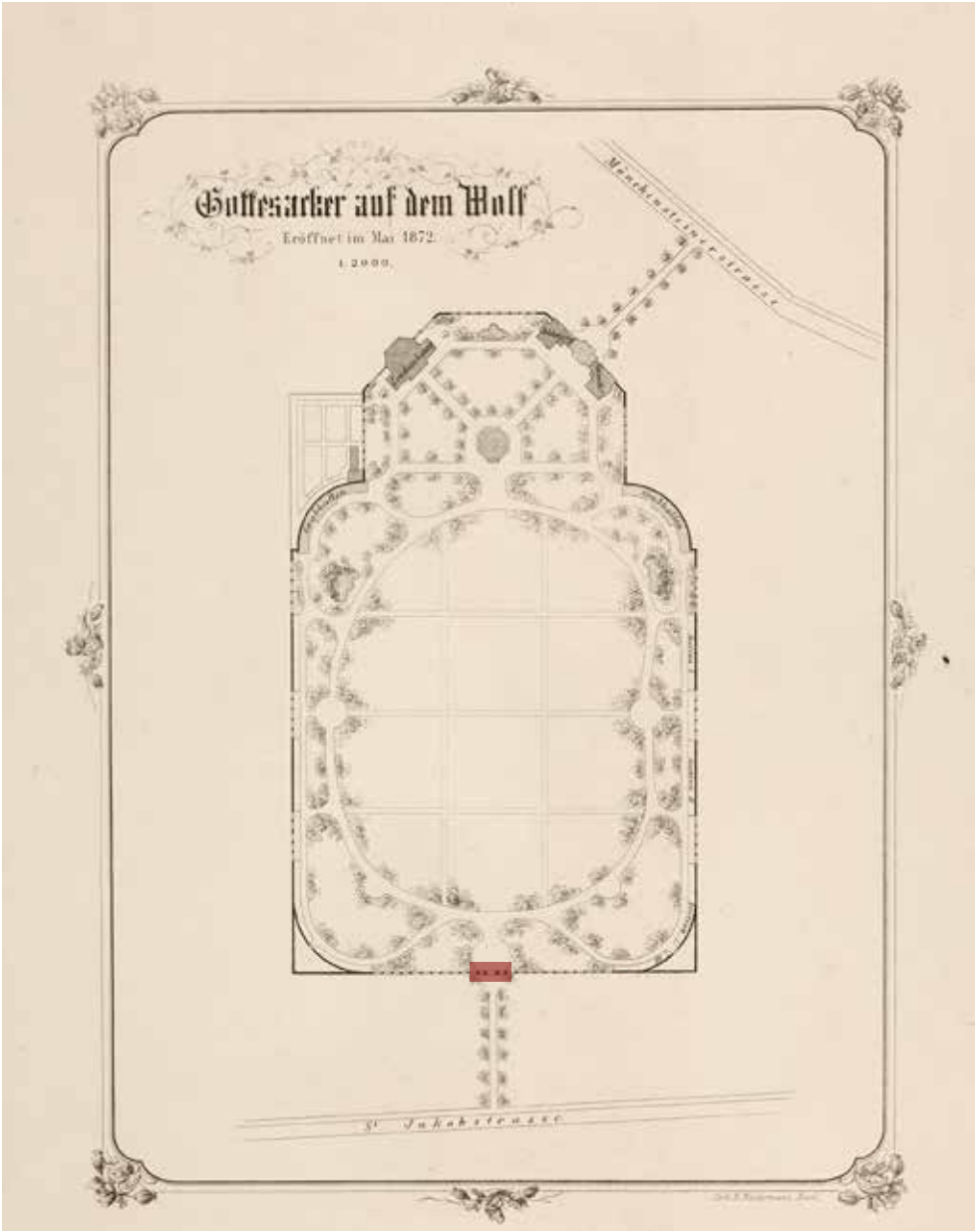
Als Architekt bedeutender Bauten, etwa des Museums an der Augustinergasse, das durch seine klare, monumentale Fassade beeindruckt, erlangte Melchior Berri (1801–1854) grosse Anerkennung und zählt heute zu den wichtigsten Architekten des Klassizismus in der Schweiz. Berris Meisterschaft zeigt sich aber nicht nur in den von ihm entworfenen Bauwerken, sondern auch in seinen weniger monumentalen Arbeiten. Kaum bekannt ist, dass Berri auch zahlreiche Grabmäler entwarf. Allein in seiner letzten Schaffensphase zwischen 1850 und 1854 wurden über zwanzig Grabsteine nach seinen Zeichnungen ausgeführt. Von den wenigen erhaltenen Exemplaren stehen sechs auf dem Wolfgottesacker.

Für das Familiengrab des Kaufmanns und Bankiers Samuel Merian-Merian entwarf Berri ein neugotisches Grabmal von eindrücklicher Eleganz und Filigranität. Vor dem mit feingliedrigem Blendmasswerk besetzten rechteckigen Stein erheben sich zwei schlanke Halbsäulen, die von Kreuzblumen bekrönte Kielbögen tragen. Sie rahmen das Schriftfeld mit den in gotisierender Schrift gravierten Namen der Verstorbenen. Zwischen den beiden Bögen ist das reich verzierte Wappen der Familie Merian mit Decke und Helmzier angebracht. Am Sockel trägt das Grabmal die Signatur Berris: «MBERRI ARCHIT. FECIT».

Museum an der Augustinergasse nach einem Entwurf Melchior Berris, vor 1910

DAS VERSCHWUNDENE EINGANGSTOR

Der Wolfgottesacker besass ursprünglich zwei Eingänge. Neben dem Haupteingang im oberen Bereich des Friedhofs befand sich ein zweiter Eingang am unteren Ende der Anlage. Ein breites, schmiedeeisernes Tor war hier mittig in die Umfassungsmauer eingesetzt und verband den Gottesacker mit einer schmalen, axial auf die Friedhofsanlage bezogenen Zufahrt. Der von Bäumen gesäumte Weg führte zur damals neu ausgebauten St. Jakobs-Strasse. Bereits während der Planung des Friedhofs rief diese Anbindung bei den Anwohnern Besorgnis hervor. Damals waren der Tod und die damit verbundenen Rituale präsenter im Strassenbild als heute, Bestattungen wurden oftmals von Trauerzügen begleitet und Särge in offenen Leichenkutschen transportiert. Man fürchtete, dass die neue St. Jakobs-Strasse als «Leichenstrasse» an Attraktivität und die Liegenschaften an Wert verlieren würden.
Die St. Jakobs-Strasse leistete die Anbindung des Friedhofs an die Stadt jedoch nur für kurze Zeit. Bereits ein Jahr nach der Eröffnung des Wolfgottesackers musste das untere Friedhofsareal zugunsten des neuen Güter- und Rangierbahnhofs aufgegeben werden. Die Verbindung zur St. Jakobs-Strasse wurde 1875 aufgehoben und das Eingangstor versetzt. Es wurde zwar wieder in die nördliche Friedhofsmauer eingesetzt, öffnete sich aber nur noch zu einem schmalen Weg, der zwischen Mauer und Geleisen zur Münchensteinerstrasse führte. 1998 wurde das Tor schliesslich ganz entfernt.



Situationsplan der ursprünglichen Anlage des Wolfgottesackers, 1872

15

BOTE AUS DEM JENSEITS

1893 publizierte der Basler Architekt Johann Jakob Stehlin-Burckhardt (1826–1894) einen bebilderten Folioband über sein Lebenswerk. Stehlin hatte in Basel eine Reihe bedeutender Gebäude erbaut, dazu zählen die Kunsthalle, das Gerichtsgebäude in der Bäumleingasse und das Bernoullianum. Das letzte Blatt des Buches zeigt die Ansicht eines von ihm entworfenen Grabmals, das den heute auf dem Wolfgottesacker stehenden Grabstein in seiner ursprünglichen Situierung auf dem Kannenfeldfriedhof darstellt. Stehlin schreibt dazu: *«Nachdem der Verfasser seine zwei hoffnungsvollen Söhne in der Blüthe ihrer Jahre zu Grabe geleitet und bald darauf auch seine Gattin und seine Tochter verloren hatte, errichtete diesen der kinderlose Wittwer das hier dargestellte Monument, während seine Söhne bei den Grosseltern unter dem links sichtbaren Steine ruhen. Auf dem Epitaph ist noch Raum für die Inschrift: DER OBIGEN GATTE UND VATER. J. J: STEHLIN-BURCKHARDT ARCHITECT.»* Ein «vom Himmel herabgestiegener Engel», so Stehlin, streut Blumen auf das Grab seiner Frau und Tochter. Deutlich klingt hier die Hoffnung auf eine wohlwollende Aufnahme der Verstorbenen in den Himmel an. Das Monument wurde 1887 aus vier Blöcken Carrara-Marmor im Atelier des Bildhauers David Doret (1821–1904) in Vevey gefertigt. Die Engelsfigur in kunstvoll bewegtem Gewand ist ein Werk des zu jener Zeit in Genf ansässigen Bildhauers Charles-François-Marie Iguel (1827–1897).

Blatt 84 aus Johann Jakob Stehlin-Burckhardt,
«Architectonische Mittheilungen aus Basel», Stuttgart 1893

GRAB-FIGUREN AUS DEM KATALOG

Mit dem Ausbau der Friedhöfe zu landschaftlich gestalteten Parkanlagen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ging das wachsende Bedürfnis des Bürgertums nach repräsentativem Grabschmuck einher. In grosser Zahl tauchten im deutschsprachigen Raum ab 1870 Grabfiguren auf, die mittels einer neuartigen Technik seriell produziert wurden. Diese sogenannten Galvanoplastiken bestehen aus Metall, werden aber nicht durch Abguss, sondern durch das Verfahren der Galvanisierung einer eisenarmierten Gipsfigur hergestellt. Der wichtigste Produzent von Galvanofiguren war um 1900 die Württembergische Metallwaren-Fabrik (WMF), deren industrielle Produktionsweise die schnelle Herstellung einer grossen Stückzahl von Figuren zu vergleichsweise niedrigen Preisen ermöglichte.
Der Vertrieb dieser Grabfiguren erfolgte über Kataloge, in denen die bestellbaren und mit Nummern versehenen Galvanoplastiken abgebildet waren. Ein beliebtes Motiv waren Engel und anonyme, trauernde Frauenfiguren, die in verschiedensten Varianten angeboten wurden. Die in grosser Zahl hergestellten Grabfiguren in oftmals pathetischem Trauergestus sind ein bedeutender Aspekt bürgerlicher Friedhofskultur um 1900. Heute stellen die in ihrer Konstruktion fragilen Figuren ein immer seltener anzutreffendes Phänomen dar. Ohne Restaurierung beträgt die Lebensdauer einer Galvanoplastik nur etwa sechzig bis hundert Jahre. Ist die dünne Metallhaut einmal verletzt, dringt Wasser in den Gipskern ein und die Eisenarmierungen beginnen zu rosten. Ihr Volumen vergrössert sich, der Gipskern wird gesprengt und die Metallhülle platzt auf. Auf dem Wolfgottesacker haben sich vierzehn historische Galvanoplastiken erhalten, von denen bisher zwei restauriert wurden.

Seite aus dem Musterkatalog der WMF, 1919

DER VERSTORBENE IM PROFIL

Die Profildarstellung im Medaillon war im 19. Jahrhundert die beliebteste Form des Grabportraits. Als Ehrenformel ist der Bildtypus seit der Antike überliefert. Auf dem Wolfgottesacker sind vier historische Grabsteine mit einer bildlichen Darstellung des Verstorbenen im Profil erhalten. Die Bildnisse sind als flache Reliefs in Medaillonform aus weissem Marmor gearbeitet. Besonders prachtvoll gestaltet ist das klassizistische Grabmal des Basler Bankiers und Politikers Johann Jakob Speiser (1813–1856). Der schlanke Stein mit halbrundem Abschluss zeigt das Bildnis des Verstorbenen über einer üppigen, in Stein gehauenen Blumengirlande.
Ausgeführt wurden die vier mit grosser Sorgfalt gearbeiteten Portraits vom Binninger Bildhauer Rudolf Heinrich Meili (1827–1882), dessen Werk weitgehend in Vergessenheit geraten ist. Sein Standbild der Landgräfin Elisabeth von Thüringen zeichnet bis heute den Elisabethenbrunnen unweit der Elisabethenkirche aus. Von Meili stammt auch das Portrait-Tondo des bedeutenden Germanisten und Kunsthistorikers Wilhelm Wackernagel (1806–1869), das einst die markanten Gesichtszüge des Verstorbenen auf dessen heute verlorenem Grabstein vergegenwärtigte.

Rudolf Heinrich Meili, Grabmal für Wilhelm Wackernagel, historische Aufnahme

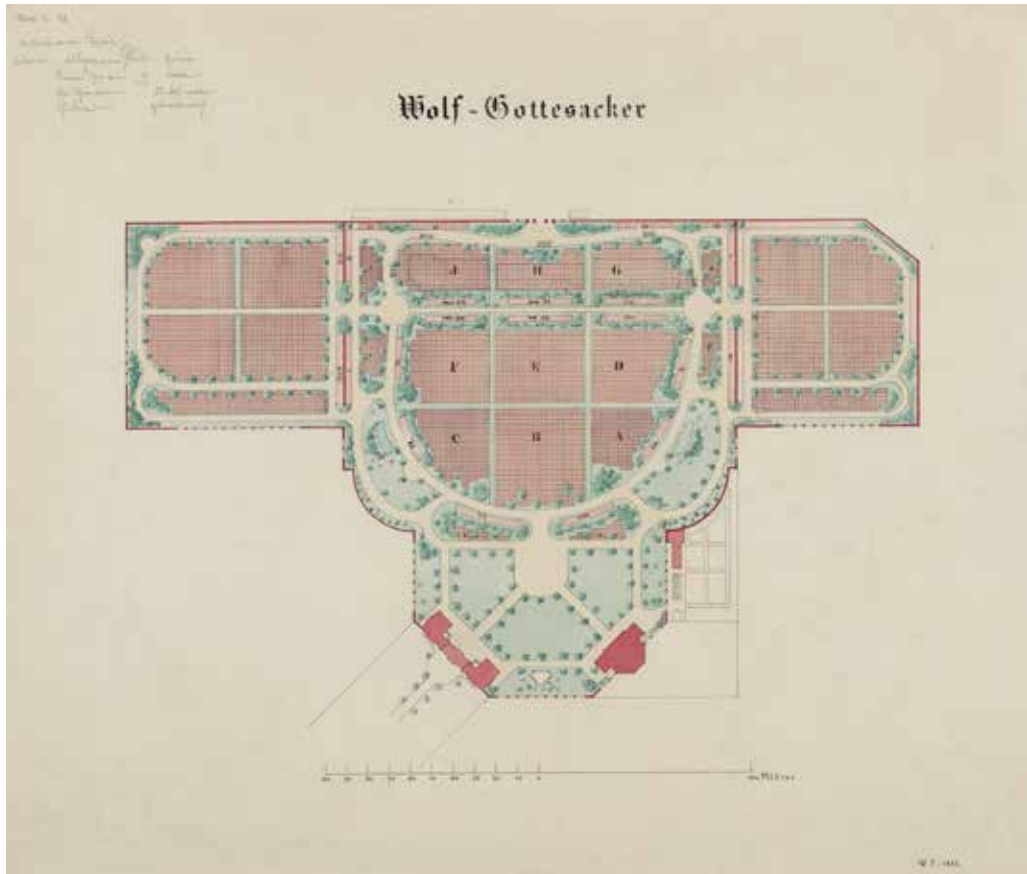
DER VERGANGENHEIT VERBUNDEN

Das Grabmal der Familie Merian wurde 1875 von dem aus Budapest stammenden Architekten Carl Wartner (1817–1891) ausgeführt, der 1863 die Bauführung der Elisabethenkirche von dem verstorbenen Christoph Riggenbach übernommen hatte. In Analogie zur Elisabethenkirche gestaltete Wartner den Grabstein in neugotischen Formen. Über einem profilierten Sockel erheben sich zwei Halbsäulen, die einen steilen, von einer Kreuzblume bekrönten Wimperg mit seitlichen Fialen tragen. Die architektonische Rahmung umschliesst ein schlichtes Schriftfeld aus weissem Marmor. Mit der Orientierung am Formenrepertoire vergangener Epochen ist der Stein ein typischer Vertreter eines Basler Grabmals aus dem 19. Jahrhundert.
Ende der 1990er Jahre hatte ein Sturm den Grabstein stark beschädigt. Die im Auftrag der Familie Merian durchgeführte Restaurierung umfasste auch die Rekonstruktion der abgebrochenen linken Fiale. Die Arbeiten wurden 1997/98 durch einen Bildhauer ausgeführt, der zuvor an der Restaurierung der Elisabethenkirche beteiligt gewesen war. Zum zweiten Mal war somit ein mit der Materialität und der Formensprache der Elisabethenkirche vertrauter Fachmann für das Grabmal der Familie Merian verantwortlich und sicherte den Fortbestand der historischen Grabstätte. «Die Restaurierung unseres Familiengrabes hat mich sehr beeindruckt. Ich glaube, sie ist auch ganz im Sinne meines verstorbenen Mannes gelungen, der sich sehr darüber gefreut hätte», schrieb die Auftraggeberin in einem Dankesbrief an die Kantonale Denkmalpflege.

Kreuzblume der Elisabethenkirche, vor 1864 (oben)
Elisabethenkirche, um 1880 (rechts)

150-JÄHRIGE ZEUGEN

Trotz und wohl auch dank seiner ausgeprägten Insellage inmitten von Verkehrsflächen, Industrie und Wohnen bildet der Wolfgottesacker heute eine versteckte Oase für Mensch und Natur.
Der Wolfgottesacker liegt auf der Niederterrasse zwischen Birs- und Birsigtal am Nordfuss des Sundgauer Hügellandes (Bruderholz), die sich hier als karges Schotterfeld mit geringer Humusdecke darstellt. Eine markante Terrassenkante gliedert das Gelände.
Neben seiner herausragenden Bedeutung als denkmalgeschützte Anlage (mit Eintrag im Kantonalen Denkmalverzeichnis) stellt der Wolfgottesacker einen ebenso wertvollen Lebensraum und Vernetzungskorridor für Flora und Fauna innerhalb des Stadtgebietes dar. Grosse alte Baumbestände, offene Wiesenflächen sowie verschiedene Hecken- und Saumstrukturen gliedern die Anlage reiz- und gleichermassen sinnvoll. Die Wiesen, stehenden Gewässer und alten Baumbestände sind im Inventar der schützenswerten Naturobjekte des Kantons Basel-Stadt aufgeführt. Neben dichteren, teilweise waldartigen Strukturen finden sich einzelne Bäume und Sträucher als Nistplätze für Vögel und Lebensräume für Kleinsäugetiere, Amphibien und Reptilien.
Dank der jahrzehntelangen konstanten Pflege ohne Pestizide oder Düngemittel konnten sich in der Gartenanlage zahlreiche seltene und gefährdete Tier- und Pflanzenarten ansiedeln. Zudem wurden in den zurückliegenden Jahren gemäss Parkpflegewerk etliche immergrüne Hecken aus Föhren und Fichten durch Hainbuchen-Hecken ersetzt und Wildhecken mit einheimischen Gehölzen wie Hasel, Felsenbirne oder Holunder aufgewertet. Weiterhin werden in der Tradition der Friedhofbepflanzung und der malerisch-melancholischen Kulisse des Landschaftsgartens Koniferen wie Eibe, Wacholder oder Kiefer gepflanzt.



Wolfgottesacker nach der ersten Umgestaltung der Friedhofsanlage, 1882

20

FAMILIENGRAB – EINST UND HEUTE

Mit der Eröffnung des kantonalen Zentralfriedhofs am Hörnli 1932 wurde der Betrieb auf dem 1872 angelegten Wolfgottesacker stark eingeschränkt. Über die Zeit entwickelte sich der landschaftlich-gärtnerisch gestaltete Vorreiter späterer Parkfriedhöfe zu einer bemerkenswerten Parkanlage.
Der Wolfgottesacker ist der einzige heute noch aktiv genutzte Basler Friedhof aus dem 19. Jahrhundert.
In den 1940er Jahren wurden die Bestattungsflächen innerhalb der grossen Grabfelder («Flügel» und «Mitte») inhaltlich und gestalterisch verändert.
Der neue Trend zum «klassenlosen» Friedhof führte zur Aufhebung der Reihengräber. Stattdessen wurden Familiengräber mit grosszügigerer Flächeneinteilung eingeführt. Die vormals dem gehobenen Bürgertum vorbehaltenen repräsentativen Grabstätten entlang der Einfriedungsmauern und Hauptachsen waren nun Teil der Gesamtanlage.
Heute werden jährlich noch rund 100 Urnenbeisetzungen und Erdbestattungen durchgeführt. Das Nutzungsrecht der Gräber wird für 40 Jahre erworben und kann auf Nachfrage verlängert werden. Es ist auch möglich, Grabstätten mit historischen Grabmälern zu erwerben, die je nach Einordnung ihres denkmalpflegerischen Schutzwertes mit neuen Inschriften versehen werden können. Die Bedeutung des Wolfgottesackers als denkmalgeschützte Anlage und attraktiver, aktiver Bestattungsort ist heute in Basel zwar wenig bekannt, aber unbestritten. Seit 2016 werden auch Grabgemeinschaften für Einzelpersonen und Paare angeboten.

Gräberreihe auf dem Wolfgottesacker, 2021

Abbildungsnachweis

Umschlag	Robert Adam, aussen 2021, innen 2022
Seite 3	StABS Planarchiv K 2,71
Seite 5	Timm Delfs, 2018
Seite 7	StABS Planarchiv B 2,90
Seite 8	StABS Planarchiv D 4,232
Seite 9	StABS Planarchiv D 4,232 (Ausschnitt)
Seite 10	StABS BSL 1013 1-4164 1
Seite 11	StABS BD-REG 7b 1-70
Seite 13	StABS BSL 1013 1-2917 1
Seite 15	Publiziert in: Die Schweiz – Schweizerische illustrierte Zeitschrift 8 (1904), S. 301.
Seite 17	StABS Planarchiv D 4,247
Seite 19	StABS BILD 20, 75
Seite 20	StABS Planarchiv B 1,60
Seite 21	StABS BALAIR 3691
Seite 22	Bundesarchiv, Bild 137-063899
Seite 23	Archiv Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt
Seite 24	Dr. Pfanner GmbH 2004-05
Seite 25	Archiv Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt
Seite 27	Staatsarchiv des Kantons Bern, FN Henn
Seite 29	Archiv Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt
Seite 31	StABS BILD Wack. D 284
Seite 33	StABS PA 513b B 1 (1)
Seite 35	Grabschmuck, Württembergische Metallwaren-Fabrik, Abteilung Galvanoplastik, Geislingen 1919, S. 36
Seite 37	StABS NEG A 563
Seite 38	StABS BILD 6, 1903
Seite 39	StABS NEG 1408
Seite 41	StABS Planarchiv B 2,89
Seite 43	Robert Adam, 2021
Seite 46	Serge Hasenböhler, 2012
Standort-bilder	Robert Adam, 2022

Literaturverzeichnis

Anne Nagel, Der Wolfgottesacker in Basel – Inventar der Grabmäler, Typoskript (1990); Anne Nagel, Der Wolfgottesacker in Basel (1993); Dominik Heitz, Das Schweigen der Steine. Der Wolfgottesacker – Basels schönste Ruhestätte (1996); Jürgen Voss, Parkpflegewerk – Friedhof auf dem Wolf, Typoskript (1996); Doris Huggel, Bedrängt seit 125 Jahren – Der Wolfgottesacker (1997); Anne Nagel, Der Wolfgottesacker in Basel – Eine historische Friedhofsanlage unter Denkmalschutz (2002); Baudepartement Basel-Stadt, Basler Friedhöfe – Parkanlagen für die Toten und die Lebenden (2002); Hans Ettl, Michael Pfanner, Holger Clauß, Die Konservierung des Kindergrabmals La Roche in Basel (2007); Michael Leuenberger, Denkmalpflege auf dem Friedhof. Der Wolfgottesacker in Basel – Ein Refugium wertvoller Grabmäler (2010); SKK Landschaftsarchitekten, Wolfgottesacker – Fortschreibung Parkpflegewerk, Typoskript (2015); Claude Wyler, Der Wolfgottesacker – Ein Friedhof als Landschaftspark (2017); Thomas Blubacher, Letzte Ruhe am Rheinknie – Spaziergänge zu bemerkenswerten Toten auf Basels Friedhöfen (2021)

Impressum

Umschlag:
Robert Adam, Wolfgottesacker, 2021
Situationsplan Wolfgottesacker mit Plakatstandorten, Stadtgärtnerei Basel, 2022

Konzept:
Die Ausstellung entstand in Kooperation der Stadtgärtnerei Basel und der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Stadt anlässlich des 150-jährigen Jubiläums des Wolfgottesackers Basel

Texte:
Henriette Hofmann, Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt
Susanne Winkler, Stadtgärtnerei Basel
Anne Nagel, Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt

Grafische Gestaltung:
Karin Rütsche, Focus Grafik, Basel

Lektorat:
Rosmarie Anzenberger, Basel

Druck:
Werner Druck & Medien AG, Basel

Papier:
Refutura, 100% Altpapier
(Blauer Engel, FSC zertifiziert, Nordic Swan)

Links:
www.stadtgaertnerei.bs.ch
www.denkmalpflege.bs.ch

Basel, Mai 2022

Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt

Stadtgärtnerei

Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt

Städtebau & Architektur

▶ **Kantonale Denkmalpflege**